

Diskussion

Wie sich Heideggers Werk als eine Medienphilosophie lesen lässt

Rezension zu Andreas Beinstener: *Heideggers Philosophie der Medialität*, Klostermann Verlag, Frankfurt am Main 2021, 318 Seiten.

Philosophie der Medialität

Andreas Beinsteners *Heideggers Philosophie der Medialität* bietet eine neue Interpretation der Philosophie Martin Heideggers, aber mehr noch den Entwurf einer Medienphilosophie, insofern die »medienphilosophische Herangehensweise« (9)¹ nicht über etablierte Positionen oder Methoden verbürgt ist, sondern immer wieder neu bestimmt werden muss. Der Autor tut dies in Form einer neuen Perspektive auf Heidegger.

Medienphilosophie ist ein in den letzten drei Jahrzehnten in deutschsprachigen Ländern entwickelter Forschungsbereich, innerhalb dessen sich bestimmte Fragen und Begriffe oder Denkfiguren herauskristallisiert haben und den Ausgangspunkt einer auch mit dem Buch fortgesetzten Diskussion bilden: Fragen der Medialität der Wahrnehmung und des Denkens, der Rolle der Materialität und Performativität für die Medienreflexion, des Verhältnisses von Technik und Medialität oder der Bedeutung und Geschichte des Medienbegriffs. Medienphilosophie zeichnet sich gleichzeitig durch eine Vielzahl von teils unvereinbaren Perspektiven aus ebenso wie durch durchlässige Grenzen – was als Medienphilosophie verstanden werden kann, verschiebt sich ständig, insbesondere mit Blick auf internationale Ansätze, deren Fragen und Begriffe sich nur zum Teil mit der deutschsprachigen Medienphilosophie überschneiden (und gar nicht als »medienphilosophisch« ausgewiesen werden). Ganz im Sinne dieser Offenheit der oder einer Medienphilosophie ist Andreas Beinsteners Vorschlag ein bedeutender Beitrag zur Diskussion, was eine *Philosophie der Medialität* ausmacht, die natürlich auch in Auseinandersetzung mit bestehenden medienphiloso-

1 Im Folgenden werden Seitenangaben zu Zitaten aus dem rezensierten Buch, Andreas Beinstener: *Heideggers Philosophie der Medialität*, Frankfurt am Main 2021, als Zahl in Klammern angeführt. Bei den vom Verfasser verwendeten Zitaten Heideggers wird der Seitenzahl im Buch die dort benutzte Zitierweise mit übernommen.

phischen Ansätzen geführt wird, auf die der Autor im Vorwort vor allem in Bezug auf die medienphilosophische und -theoretische Heidegger-Rezeption eingeht (10–14). Sind einigen der genannten Autor:innen in den weiteren Kapiteln für die Argumentation wichtige Fußnoten gewidmet, allen voran Dieter Mersch, wird im Buch nicht expliziert, inwiefern diese Autoren die medienphilosophische Position des Autors mitbestimmt haben – auch jenseits ihrer Heidegger-Rezeption.

Einerseits dürfte die Publikation medienphilosophisch informierte und interessierte Leser:innen ansprechen, die auch die impliziten Bezüge auf die erwähnten medienphilosophischen Überlegungen nachvollziehen können. Andererseits ist sie ebenso für den Kontext der Technikphilosophie relevant, da in zentralen Kapiteln die *Medialität der Technik* bei Heidegger herausgearbeitet wird. Auch hier werden Referenzen auf Autor:innen, die diese Perspektive für ihre Philosophien der Technik bereits in Anschlag gebracht haben, nicht weiter erläutert, zum Beispiel Christoph Hubigs Reflexion von Technik als Mittel und Medium nur kurz erwähnt.²

Was ist also, Beinsteiners Heidegger Lektüre folgend, die Philosophie der Medialität? Eine allgemeine Antwort, die Medienphilosophie innerhalb einer philosophischen Tradition verortet und sie gleichzeitig hinterfragt, könnte lauten: eine Kritik der westlichen philosophischen Tradition, oder: Metaphysikkritik (15) – Heideggers Reinterpretation der Metaphysik folgend:

»In diesem Sinne wird Sein reinterpretiert als Anwesen, als Zugänglichkeit für uns. Wahrheit wird reinterpretiert als Un-verborgenheit, als das jeweilige Zugänglichkeitsregime, das erst Seiendes in solcher Weise zugänglich macht, dass Aussagen darüber als richtig oder falsch beurteilt werden können.« (173)

Der Angelpunkt dieser (Re-)Interpretation ist die »Zugänglichkeit« (im Sinne der »Zugänglichkeit von Seiendem«³ (42), der von Beinsteiner durch seine Begriffe »Selektivität« und »Variabilität« (16/17) näher erläutert wird. »Zugänglichkeit« bildet eine Art roten Faden, der sich durch das ganze Buch zieht – und markiert dabei eine Differenz, die mit »Selektivität« und

2 Christoph Hubig: *Die Kunst des Möglichen I. Technikphilosophie als Reflexion der Medialität*, Bielefeld 2006.

3 Martin Heidegger: *Die Grundbegriffe der Metaphysik: Welt – Endlichkeit – Einsamkeit*, in: *Gesamtausgabe, II. Abteilung: Vorlesungen 1932–1944*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Bd. 29/30, Frankfurt am Main 1983, S. 292.

»Variabilität« gegenüber einer »positiven« Bestimmung abgegrenzt wird. Es kann keine Definition von Zugänglichkeit geben – sie verändert sich, d.h. kann gerade nicht festgelegt werden. Nehmen wir an, dass alles, was wahrgenommen, gedacht, behandelt wird, auf eine bestimmte Weise zugänglich (wahrnehmbar, denkbar, handhabbar usw.) – vermittelt – wird, kann diese Vermittlung selbst nicht als *etwas* gefasst werden. Es geht um die Bedingungen oder den Rahmen, in denen etwas erscheinen kann, wobei »Bedingungen« und »Rahmen« bereits zu »gegenständlichen« Formulierungen verleiten, die ein »etwas« implizieren. Wenn wir noch ein wenig mehr auf den medienphilosophischen Kontext eingehen als das im Buch der Fall ist, können wir hier einen Bezug zu unter dem Stichwort »Medienapriori« verhandelten medialen Bedingungen herstellen. Diese dürfen nicht als »invariante[n], überzeitliche[n] Strukturen« (46) verstanden werden, wie Beinsteiner mit Sybille Krämer betont, sondern als sich stets verändernde, immer nur mögliche (im Sinne der »Variabilität« und »Selektivität«). Ihnen lässt sich (mit Dieter Mersch) eine »allenfalls negative Transzendentalität« (45) zusprechen; d.h., es gilt, keine vorgängigen Bedingungen oder Strukturen festzustellen, sondern vielmehr in einem »Blickwinkel von der Seite her«⁴ die Bedingtheit des jeweiligen Zugangs zum Wirklichen zu bemerken oder mitzudenken – ohne ein Denken des Denkens zu implizieren, das Mersch mit Heidegger hinterfragt.⁵

Das Denken der Medialität richtet sich nicht auf den Gegenstand »Medialität«, sondern ist eine Verwandlung des Denkens, eine Bewegung, die nicht beobachtet, sondern *vollzogen* wird. Gegenüber der Philosophie als Methode, die ihren Weg »im Sinn der Strecke, die zwischen Ausgang und

4 Dieter Mersch: »Tertium datur. Einleitung in eine negative Medientheorie«, in: Stefan Münker und Alexander Roesler (Hg.): *Was ist ein Medium?*, Frankfurt am Main 2008, S. 304–321, hier S. 305.

5 Die Dynamik der Medialität rückt Beinsteiner in die Nähe von Merschs »negativer Medienphilosophie« (bzw. negativer Medientheorie, die Mersch als Medienphilosophie versteht; siehe Dieter Mersch: »Medialität und Undarstellbarkeit. Einleitung in eine negative Medientheorie«, in: Sybille Krämer (Hg.): *Performativität und Medialität*, München 2004, S. 75–96) – allerdings nicht ihr folgend, sondern von Heidegger ausgehend, dessen Rolle in Merschs Ansatz sozusagen als Nebeneffekt deutlich wird. Eine Auseinandersetzung mit der Übereinstimmung und Absetzung von Merschs Heidegger-Interpretation hätte wahrscheinlich den Rahmen der Arbeit gesprengt, aber auch verdeutlicht, inwiefern sich der »negative« Ansatz im Buch von Merschs Medienphilosophie unterscheidet.

Ziel liegt«⁶ (290) versteht, zielt eine Philosophie der Medialität auf die »Dynamik der Zugänglichkeit selbst, in der die komplementären Bewegungen des Öffnens und Sich-Verschließens ineinandergreifen.« (173) Anstelle der Feststellung oder Bestimmung eines Zugangs geht es um die Auflockerung der »Verfestigung« (230) eines etablierten Zugänglichkeitsregimes, ihre »Irritation« (228) oder »Verschiebung« (230) (im Zugänglichkeitsregime), das Öffnen, »ins Offene rücken« (148) der Zugänglichkeit.

Die Dynamik der Zugänglichkeit steht damit klar im Kontrast zur Suche nach einem Wesen im Sinne einer Essenz, eines Ursprungs, einer Ursache, für die Heidegger kritisiert wird. Entkräftet das Buch die Kritik eines »Unmittelbarkeits- und Ursprungsdenken[s]« (9), der auch mit Heideggers scheinbarer Sehnsucht nach der Welt einfachen Handwerks und bäuerlichen Lebens verbunden wird, greift die »Verteidigung« seiner Philosophie als einer *Philosophie der Medialität* auch bei dem Vorwurf der Spuren der Nazi-Ideologie in seinem Denken im Zuge der Veröffentlichung der *Schwarzen Hefte* 2014 und 2015, die Heidegger als Referenzautor äußerst problematisch gemacht hat.⁷ Das Buch beteiligt sich nicht an der Diskussion der *Schwarzen Hefte*, umgeht aber nicht das Problem der Verstrickung Heideggers mit dem Nazi-Regime (9f.), sondern macht deutlich, dass eine Philosophie der Medialität, wie sie der Verfasser vorschlägt, eine ständige Hinterfragung jeglicher Zugänglichkeitsregimes erfordert, von der Veränderlichkeit und den Grenzen jeden Zugangs ausgeht und damit eine dezidiert kritische – im Sinne einer anti-autoritativen und anti-totalitären – Position einnimmt.

6 Vgl. Martin Heidegger: *Vom Wesen und Begriff der Φύσις*, Aristoteles, *Physik B*, 1 (1939), in: *Gesamtausgabe, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914–1970*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Bd. 9, Frankfurt am Main 1977, S. 239–302, hier S. 291.

7 So beginnt das Buch mit der Kritik an Heidegger: »Haben wir es bei Heidegger nicht mit einem kulturkonservativen und technikfeindlichen, antiurbanen und rückwärtsgewandten Denker zu tun, der für Medien nur Verachtung übrig hatte? Vermehrt hält man es auch grundsätzlich für erklärungs- und rechtfertigungsbedürftig, nicht nur kritisch über, sondern durchaus mit einem Denker zu arbeiten, dessen unverbesserlicher Antisemitismus und dessen unbeirrte Solidarität mit dem Nationalsozialismus [...] seit der Veröffentlichung der ersten Bände der sogenannten ›Schwarzen Hefte‹ als zweifelsfrei erwiesen gelten können« (9).

Die Phänomenologie der Artefakte als Technik- und Medienphilosophie

Zu dem originellen Beitrag des Buches zur Medienphilosophie gehört sicher auch, dass es Beinsteiner gelingt, in der systematischen Auseinandersetzung mit Heideggers Philosophie (im Sinne einer Auseinandersetzung mit dem Gesamtwerk, mit dem Fokus auf die für eine Philosophie der Medialität relevanten Aspekte) seine Überlegungen zur Technik, der Kunst und Sprache nicht als getrennte Fragestellungen, sondern mit Blick auf eine »Phänomenologie der Artefakte« (auch der Titel des VI Kapitels, 233) als die immer wieder neu formulierte Frage einer ›medialen‹ Wendung der Metaphysikkritik zu lesen. Bereits die Gliederung des Buches grenzt Beinsteiners Zugang dabei von medientheoretisch orientierten Leseweisen ab, die Heideggers Texte nach der Auseinandersetzung mit konkreten Techniken absuchen – wie bei Friedrich Kittler (11) oder Christina Vagt (14) – und damit gerade nicht im Sinne Heideggers Technik als einen Bereich des Seienden adressieren. Aus dieser Perspektive sind bei Heidegger nicht viele Medien zu finden, neben der modernen Technik noch ›alte‹ Werkzeuge wie Hammer, Schreibmaschine oder Uhr; ferner, je nach Ausrichtung der jeweiligen Medientheorie, ließen sich noch die Sprache und Kunstwerke dazuzählen – genau nach diesen ›Gegenständen‹ müsste die Arbeit strukturiert sein. Der Bestimmung von Medienphilosophie als Metaphysikkritik entspricht im Kontrast dazu die systematische Darstellung von Heideggers Philosophie als Frage der Zugänglichkeit, von ihrer Spezifizierung durch das ›als‹ – das Erscheinen von etwas als etwas – (mit Bezug auf die ontologische Differenz bei Heidegger, Kapitel I) über die Medialitätsvergessenheit (bei Heidegger Seinsvergessenheit, Kapitel II) und ihre Überwindung bzw. das ›ins Offene Rücken‹ (148) (Freiheit, Ereignis, Kapitel III) bis zu den ethischen Implikationen des Denkens der Medialität (Sorge, Fug, Angang, Kapitel IV). Die übrigen Kapitel (V–VII) konturieren diese Überlegungen genauer.

Das Buch steht dabei im Kontext der erwähnten (Medien-)Philosophien Merschs, Tholens, Hubigs und Krämers (bei der Heidegger aber kaum eine Rolle spielt), denen es allerdings nicht einfach folgt. Im Einklang mit Hubigs Heidegger-Rezeption wird die Frage nach der Technik als eine zentrale Frage der Medienphilosophie formuliert: »Technik als eine Form der Medialität« (119) lässt das Problem der Medialitätsvergessenheit (seins-)geschichtlich verorten und Möglichkeiten der Medienreflexion ausloten. Gegenüber Mersch steht dabei nicht nur die Seins- bzw. Medialitätsvergessenheit im Vordergrund – die Problematik des »Gestells« und der

Verhärtung des Zugänglichkeitsregimes (113), sondern eben im ›positiven‹ Sinne die Zugänglichkeit des Seienden in der Technik.

Ausgangspunkt für Beinsteiners Interpretation von Heideggers Frage nach der Technik ist die Irritation, Verschiebung oder Auflockerung der Ontologie der Vorhandenheit der Dinge und Artefakte durch die »existenzialhermeneutische Analyse von deren Zugänglichkeit« (233). Wenn Heidegger im modernen Weltbild die »Gegenständlichkeit des Vorstellens« (102) am Werk sieht, durchkreuzt er ebendiese, indem er nicht die moderne Welt vorstellt, sondern auf die »Grenzen der Zugänglichkeit selbst« (253) hinweist. »Die Dinge sind das, als was sie hergestellt wurden als Verwirklichung der ihnen zugrundeliegenden Ideen« (101) – diese spezifische Art der Zugänglichkeit verhärtet sich im techno-wissenschaftlichen Weltbild. Das Seiende kommt darin nur insofern zur Geltung, »als es in einer seine Nach- und Vorausberechnung ermöglichende Weise repräsentierbar ist« (104). Dieses Weltbild lässt sich in der Kybernetik wiederfinden, die auch heutige Vorstellungen der Digitalisierung prägt. Mit Merschs' an Heidegger orientierter Kritik⁸ ließe sich hinzufügen: real ist, was digitalisierbar oder komputierbar ist. Das »Ge-stell« (118) dieser potenziell vollkommenen Beherrschung der Wirklichkeit ist nicht in den vorhandenen Techniken zu suchen, d.h. wird nicht durch Computer veranlasst oder produziert, sondern bezieht sich auf die Blindheit gegenüber dem vorstellend-herstellenden Zugang: er wird – insofern wir im Gestell gefangen sind – gerade nicht als *ein* Zugang erkannt, *eine* bestimmte Art von Zugänglichkeit, sondern die Wirklichkeit ist das, was auf diese Art zugänglich geworden ist, sie ist das Hergestellte als das Komputierbare als das Verfügbare. »Das Seiende im Ganzen wird jetzt so genommen, dass es erst und nur seiend ist, sofern es durch den vorstellend-herstellenden Menschen gestellt ist«⁹ (104) – und bleibt als solches wortwörtlich berechenbar.

Diese Verfügbarkeit des Seienden bricht jedoch an der *Materialität* als »radikale[r] Nichtgeschaffenheit« (250), einer »Unfügsamkeit gegenüber jeglichem ›als‹« (250), die die technische Zugänglichkeit als solche, ihre Grenzen oder Ränder bemerken lassen – beginnend bei der Irritation der »Funktionalität der Gebrauchsdinge« (249). Wie das Buch zeigt, verkennt die Kritik von Heideggers »Technikessenzialismus« (12), dass es ihm kei-

8 Vgl. Dieter Mersch: *Ordo ab chao – Order from Noise*, Zürich, Berlin 2013.

9 Martin Heidegger: *Die Zeit des Weltbildes* (1938), in: *Gesamtausgabe, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914–1970*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Bd. 5, Frankfurt am Main 1977, S. 75–114, hier S. 89.

nesfalls um eine Essenz des Technischen geht – anstelle von konkreten technischen oder materiellen Praktiken – sondern im Gegenteil um die Eigendynamik, Widerständigkeit materieller Praktiken, die im vorstellenden Herstellen verschwindet: »Der Stoff ist um so besser und geeigneter, je widerstandsloser er im Zeugsein des Zeuges untergeht«¹⁰ (249). Doch – und hier kommt wieder die ›negative‹ medienphilosophische Wendung zum Einsatz – die konkreten Techniken sind nicht als ein ›Apriori‹ zu verstehen, das jeglichen Weltzugang determiniert – daher können wir nicht beim Vorhandenen der gegebenen Techniken stehen bleiben. Eine Verschiebung im Zugänglichkeitsregime wird nicht durch die Veränderung von Techniken oder Erfindungen neuer bewirkt, sondern eine Veränderung der Perspektive.

Eine Verschiebung im Zugänglichkeitsregime ermöglicht das Kunstwerk, insofern die Hermeneutik des ›als‹ keine letzte Begründung in ihm finden kann – in ihm gähnt ein »ungeschaffener Abgrund«¹¹ (250), sozusagen an den Rändern jedes bestehenden ›als‹. Es widersetzt sich sowohl dem vorstellenden Herstellen als auch der Idee einer von Gott geschaffenen Welt (d.h. jedes Geschaffene wird nach dem Willen des Schöpfers befragt) im Sinne der von Heidegger kritisierten Ontotheologie. Das Kunstwerk destabilisiert das vorstellend-herstellende Zugänglichkeitsregime dabei nicht, indem es in das Vorhandene (›als‹) eingreifen würde, seine Wirkung kann überhaupt nicht als »bewirkender Eingriff« verstanden werden. (»Nicht ein bewirkender Eingriff in das uns Zugängliche geschieht hier, sondern eine Verschiebung der Grenzen der Zugänglichkeit selbst« (253)). Gegenüber dem aktiv-kontrollierenden, manipulierenden Eingreifen wirkt das Kunstwerk durch ein »In-Bewegung-Geraten« (254) der Zugänglichkeitsweise, einer Verwandlung, der ein »Moment radikaler Unverfügbarkeit« (165) innewohnt – »sie kann nicht von uns einfach intendiert oder bewirkt werden« (165). Eine Bewegung, die nicht an ein Ziel führt, sondern ins

10 Martin Heidegger: *Der Ursprung des Kunstwerks* (1935/36), in: *Gesamtausgabe, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914–1970*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Bd. 5, Frankfurt am Main 1977, S. 1–74, hier S. 32.

11 Martin Heidegger: *Hölderlins Hymnen ›Germanien‹ und ›Der Rhein‹*, in: *Gesamtausgabe, II. Abteilung: Vorlesungen 1932–1944*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Bd. 39, Frankfurt am Main 1980, S. 107.

Offene eingeht – so »heißt Denken: Seinlassen, nämlich das Seiende in dessen Sein«¹² (291).

Sprache und Schrift

Die Verschränkung der Medien- und Technikphilosophie in Beinsteiners Perspektive auf Heideggers ›Phänomenologie der Artefakte‹ bedeutet allerdings nicht, dass die vorgeschlagene Medienphilosophie in einer Technikphilosophie aufgehen würde. Die Möglichkeit der Reflexion der Medialität als Fluchtpunkt der Auseinandersetzung mit Heidegger (der auch ihre ethische Dimension begründet) scheint nämlich – und hier folgt Beinsteiner wieder Mersch und Tholen – an den Vollzug eines nicht vergegenständlichenden Denkens in einem anderen Sprechen und Schreiben gebunden zu sein (Kapitel V und VII), das als Dichtung die Philosophie der Medialität in die Nähe einer ästhetischen Praxis rückt, und gleichzeitig in der Frage der Exteriorität (des Schreibens) zur Frage der Technik in Bezug setzt.

Entschieden einem »Unmittelbarkeitsdenken« (9) widersprechend, fasst Heidegger Sprache nicht nur als eine Artikulation des Denkens, ein »Mittel der Darstellung des Vorliegenden«¹³ (223) auf, sondern betont: »Doch nur insofern der Mensch spricht, denkt er; nicht umgekehrt, wie die Metaphysik es noch meint«¹⁴ (221). Die Medialität der Sprache kommt aber gerade nicht nur den »bereits etablierten Konfigurationen des existenzialherme-

12 Martin Heidegger: *Grundsätze des Denkens: Freiburger Vorträge 1957*, in: *Gesamtausgabe, III. Abteilung: Unveröffentlichte Abhandlungen: Vorträge – Gedachtes*, hrsg. Petra Jäger, Bd. 79, Frankfurt am Main 1994, S. 81–176, hier S. 133f.

13 Martin Heidegger: *Das Wort* (1958), in: *Gesamtausgabe, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910–1976*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Bd. 12, Frankfurt am Main 1985, S. 205–226, hier S. 214.

14 Die »Dezentrierung des Menschen« (259) findet ebenfalls in Bezug auf Sprache und Technik statt: »Sprachwerdung koinzidiert also nicht nur mit Seiendwerdung des Seienden, sondern ist [...] zugleich Menschwerdung« (140) – wohlgemerkt geht es dabei nur um *eine* Gründung des Wesens des Menschen, das Erstaunen »erschließt nämlich gerade den Spielraum jener Variabilität, den die Sprache mit dem »als« in die Zugänglichkeit des Seienden einbringt« (140). Derselben Logik oder besser Dynamik folgt die Umkehrung der Erklärung des Menschen aus der Technik: »[(S)]o etwas wie einen Menschen, der einzig von sich aus nur Mensch ist, gibt es nicht« (Martin Heidegger: *Die Frage nach der Technik* (1953), in: *Gesamtausgabe, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914–1970*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Bd. 7, Frankfurt am Main 2000, S. 1–74, hier S. 32) (281). Was der Mensch ist, bleibt abhängig vom Zugänglichkeitsregime (281).

neutischen ›als‹ (225) folgend zum Vorschein, im Gebrauchen der Sprache im Sinne ihrer »Funktionalität« (249), sondern ›zeigt‹ sich in der »Abgründigkeit jeglicher Beschreibungsweise« (136). Der modernen Technik entspricht ein (technisches) Verfügbar-Machen von Sprache, die in diesem Sinn als *Kommunikationsinstrument* verstanden wird (224f.). Dieser Gebrauch der Sprache zeichnet sich durch eine »indifferente Verständlichkeit aus, der nichts mehr verschlossen ist«¹⁵ (228) – auch hier lässt sich die Parallele zum kybernetischen Weltbild und der vollkommenen Berechenbarkeit ziehen, die ebenfalls Differenzen einebnet (als Daten verarbeitet usw.). Diese Instrumentalisierung der Sprache führt zur Schließung oder dem Entzug der Zugänglichkeit als solcher, lässt gerade keine Irritationen der etablierten Beschreibungsweisen zu (228). In ihrer Medialität verstandene Sprache dagegen kann nicht als etwas Vorhandenes beschrieben werden – sie verlangt ein anderes Sprechen und Schreiben, wenn die »Bewegung auch in der Form festgestellter Buchstaben« (288) erhalten wird.

Heidegger spricht und schreibt nicht über Sprache als Gegenstand der Untersuchung, sondern irritiert das etablierte ›als‹ der Sprache, denkt die Medialität der Sprache aus ihren Rissen – nah an der späteren Dekonstruktion Jacques Derridas. Gegen Derridas Kritik an Heideggers »Phonozentrismus« (224) lässt sich dessen Praxis anführen: Er verwendet sogar eine graphische Operation – eine andere Schreibweise des ›Seyns‹ oder ›Seins‹ – um in der Veränderung oder Durchstreichung zu kennzeichnen, dass die erläuterte Differenz zwischen Seiendem und Sein nicht benannt, dargestellt, beschrieben werden kann, nicht gegenständlich gefasst werden soll. Heideggers Sprache weicht vor allem in späteren Texten von der traditionellen Form wissenschaftlich-philosophischer Abhandlungen ab, arbeitet mit Wortneuschöpfungen, teils historisch nicht korrekten Etymologien, Metaphern, die als Begriffe fungieren, Anleihen bei der negativen Theologie sowie poetischen Formulierungen, die eben nicht ›bloß‹ rhetorisch sind, sondern ein Teil der Argumentation, Hinweise auf Nicht-Sagbares. An dieser Stelle mag Beinsteiners Interpretation jedoch die Frage aufwerfen, ob Heidegger tatsächlich die Medialität der *Schrift* denkt, und nicht stets von Sprache ausgeht. Versteht Heidegger Schrift nicht ausschließlich in Bezug zur Sprache, als Aufzeichnung des gesprochenen Wortes und geht gerade nicht auf die eigene Dynamik des Mediums Schrift ein, das

15 Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, in: *Gesamtausgabe, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914–1970*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Bd. 2, Frankfurt am Main 1977, S. 224.

nicht in Sprache aufgeht? Also den *spezifischen* materiellen Widerstand der Schrift als System graphischer Zeichen, das mathematische Formeln oder musikalische Notation genauso einschließt wie unterschiedliche Formen des Schriftbildlichen oder der Diagrammatik?¹⁶ Erlaubt nicht gerade dieser ›operative‹ Schriftgebrauch Irritationen, Verschiebungen, eine Öffnung der verfestigten Zugänglichkeit? Die Einwände Derridas scheinen doch einen Punkt zu treffen, der Heidegger entgeht – und weisen auf die Grenzen von Heideggers eigenem Zugang hin, die im Buch von der Dringlichkeit seiner Verteidigung in den Hintergrund gedrängt zu sein scheinen. Wenn wir von der Selektivität und Variabilität jeder Zugänglichkeit ausgehen, welche Verschiebungen im Zugänglichkeitsregime lassen sich womöglich *nicht* mit Heidegger denken? Welche neuen Aspekte von Medialität kommen heute hinzu?

Eine andere Schreibweise?

Das Buch zeigt die Anschlussfähigkeit von Heideggers Philosophie, die in verschiedene Richtungen weisen kann – an dieser Stelle kann nur eine mögliche Richtung skizziert werden. Wie in der Entfaltung der Philosophie der Medialität im Buch deutlich wird, ist die Irritation des etablierten Zugänglichkeitsregimes – oder anders: die Möglichkeit der Reflexion von Medialität – nicht im Rahmen des ›als etwas‹ Zugänglichen, des Besprochenen, Beschriebenen, Dargestellten möglich, sondern die Aufmerksamkeit für die Zugänglichkeit selbst besteht in einer »Verwandlung der Blickrichtung« (150), einem anderen Sprechen, Schreiben, Denken, das die Differenz des ›wie‹ (der Medialität des Sprechens, Schreibens, Denkens) nicht durch die Aufmerksamkeit auf das ›was‹ oder ›etwas als etwas‹ tilgt.

Wenn Medienphilosophie in diesem Sinne performativ verstanden werden muss – als eine Bewegung, ein Geschehen – bedeutet das auch, dass die Philosophie der Medialität nicht nur ein Aspekt der Philosophie Heideggers sein kann, der herausgearbeitet wird – im Kontext der Philosophiegeschichte und ihrer etablierten Begriffe und Fragestellungen (dem etablierten ›als‹) – sondern vielmehr einen Grenzgang der Philosophie (als Metaphysik – allerdings nicht historisch ›eingeklammert‹) darstellen muss. Die Philosophie der Medialität, Heidegger mit Beinsteiner folgend, irritiert

16 Vgl. Sybille Krämer, Eva Cancik-Kirschbaum, Rainer Totzke (Hg.): *Schriftbildlichkeit*, Berlin, München, Boston 2012.

und verschiebt Philosophie selbst; sie bricht mit etablierten Begriffen und Zugängen, geht von einem Einschnitt in der Geschichte der Philosophie aus. Die Philosophie der Medialität kann nicht (nur) ein ›mediales‹ Denken beschreiben, sondern muss es in einem anderen Sprechen und Schreiben vollziehen. Dieses andere Sprechen und Schreiben zeichnet vor allem Heideggers späte Texte aus und macht sie nicht leicht zugänglich – seitens der akademischen (oder ›wissenschaftlichen‹) Philosophie werden sie zum Teil mit der Begründung abgelehnt, sie bewegten sich nicht nur jenseits des wissenschaftlichen, sondern auch des rationalen Diskurses. Beinsteiener hingegen bezieht ohne Unterschied sowohl Heideggers philosophiehistorisch leicht zu verortenden Begriffe und Argumentationsstränge ein als auch von ihm eingeführten Begriffe/Metaphern und Denkfiguren¹⁷ und belegt, dass sie sich sehr wohl zu einer nachvollziehbaren Argumentation fügen, wählt jedoch nicht den radikaleren Weg: die Philosophie der Medialität als ein anderes Denken zu entwickeln, das die ›disziplinierte‹ Philosophie einer Revision unterzieht oder gar quer zum philosophischen als wissenschaftlichem oder zumindest akademischem Diskurs steht. Da die Publikation ihren Ursprung in einer Qualifikationsschrift (der Doktorarbeit des Verfassers) hat, setzt das Buch die Philosophie der Medialität sozusagen doppelt in Klammern, einmal als Interpretation von Heideggers Philosophie, einmal durch die Form der ›korrekten‹ akademischen Abhandlung, die Heideggers poetische Sprache und eine verwundene Argumentation in einer eindeutig referentiellen Sprache als Gegenstand der Untersuchung ausweist (auch wenn letztlich Subjekt und Objekt der Untersuchung nie ganz zu trennen sind). Die Arbeit ist mit sehr gut ausgewählten Zitaten Heideggers versehen, die präzise im Kontext des Gesamtwerkes analysiert werden, verbunden mit einer kritischen Reflexion von Sekundärtexten von einer beeindruckenden Bandbreite – doch diese Fassade, möchte man fast sagen, verdeckt etwas die Brisanz der Reflexion der Zugänglichkeitsregimes – die ›Fassade‹ der von einer Meta-Position aus argumentierender Interpretation. Besteht doch der Kern (auch wenn das ein unzutreffender Ausdruck ist) der Argumentation im ständigen Entzug der Zugänglichkeit oder Medialität selbst: sie kann nur in Annäherungen, Metaphern oder Denkfiguren, in einem »Wink« (164) dargestellt werden, die gleich wieder zurückgenommen und als nur mögliche (nicht notwendige) ausgewiesen werden müssen. Worum es geht, kann nicht anders zugänglich werden als in einem Zurücktreten, Verunsichern, Irritieren, Stören

17 Zu Heideggers Schreibweise, siehe S. 258.

des Festgestellten. Nichtsdestoweniger bietet das Buch eine Fülle an ›Entdeckungen‹, die Heideggers Philosophie z.B. für aktuelle Fragen des Designs (Kapitel IV b und c) oder der Ethik im Zeitalter des Posthumanismus (Kapitel IV) anschlussfähig macht. Zudem arbeitet es umfassend heraus, wie die Dynamik der Medialität in verschiedenen Konstellationen zum Tragen kommt – und dies zeichnet die Arbeit gegenüber einzelnen Referenzen auf Heidegger in der Medienphilosophie und Medientheorie aus. Mit dieser Denkbewegung unterwandert das Buch schließlich die theoretische ›Übersicht‹, die den objektiven Abstand zum Gegenstand ›Heideggers Philosophie‹ gesichert hätte.

Mag Heidegger heute – zweifelsohne als einer der einflussreichsten Philosophen des 20. Jahrhunderts – häufig auf Ablehnung stoßen, zeigt das Buch, wie anschlussfähig seine Philosophie für aktuelle Problemstellungen bleibt. Die medienphilosophische Perspektive öffnet neue Möglichkeiten der Interpretation von zentralen Figuren in Heideggers Denken, die Medien- und Technikphilosophie verbinden, aber auch für Ästhetik und Designphilosophie oder Ethik relevant sind. Im dicht geschriebenen Buch bietet jedes Kapitel eine Art *best of* aus Heideggers Texten, die gleichzeitig systematisch mit Blick auf ihre ›mediale‹ Wendung aufeinander bezogen werden – auch Heidegger-Kenner:innen werden damit neue Anregungen finden. Schließlich verteidigt das Buch eine ›Philosophie der Medialität‹ als Ausgangspunkt einer kritischen philosophischen Auseinandersetzung mit der durch neue Technologien und alte Techniken bestimmten Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts und ist damit – wenngleich der Text eine gewisse Kenntnis Heideggers und philosophischer Grundbegriffe voraussetzt – auch Leser:innen außerhalb der Philosophie zu empfehlen.